Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Die soziale Lage des schweizerischen Schrifttums
Autor: Schmidhauser, Julius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750147

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE SOZIALE LAGE DES SCHWEIZERISCHEN SCHRIFTTUMS[1]

I

Aus allen Ländern Europas, den neutralen, wie den ehemals kriegführenden, den siegreichen, wie den besiegten, kommt die Klage der geistig Schaffenden über die katastrophale Entwertung ihrer Arbeit. Not zwingt sie zusammen. Not zwingt sie, sich mit Dingen zu beschäftigen, die von ihnen bisher verächtlich behandelt worden sind. Überall sucht Verzweiflung nach wirksamen Mitteln und überall fehlt wesensgemäß das Eine Mittel unserer Zeit, die zwingende Macht der wirtschaftlichen Notwendigkeit. Die Macht der geistige Werte Schaffenden ist „nur" geistig. Die heutigen geistigen Arbeiter haben das Unglück, in einer Gesellschaft schaffen zu müssen, in der die wirtschaftliche Macht alles, die geistige Bedeutung sozusagen nichts gilt. In diesem Gefühl standen sie bisher ohne Hoffnung und mit dem Fatalismus der Machtlosen im Angesichte ihrer immer weitergehenden gesellschaftlichen Entwertung. Wem aber die Sache des Geistes am Herzen liegt, wer die Unmöglichkeit der geistigen Wertschöpfung nicht einfach hinzunehmen gewillt ist, der wird heute gezwungen, die Fahne des Geistes zu erheben und wenn es nur wäre zur Verteidigung, ja nur zum machtlosen Protest.

Es ist nicht etwa so, dass eine bisherige Vorzugsstellung der geistigen Arbeit aufgegeben werden müsste. Nein. Es droht Verarmung im buchstäblichen Sinn. Es droht eine Proletarisierung der geistigen Arbeiter größten Stils. Die wirtschaftlich nutzwertige Arbeit dominiert das Zeitalter. Die geistige Arbeit ist das Stiefkind der heutigen Gesellschaft. Sie hat die Tendenz, unter das Minimum sozialer Existenzmöglichkeit entwertet zu werden. Dagegen anzukämpfen ist Recht und Pflicht. Dagegen allein. Denn es ist zum Vorneherein die Ansicht jener abzuweisen, die auf Stimmungsmache bei den geistigen Arbeitern bedacht, dagegen eifern, dass der Handarbeit ebensoviel als der Kopfarbeit zukommt. Das Bürgertum lehrte die Gleichheit des menschlichen Kopfes und lebte die ungeheuerlichste

[1]) Einleitungsreferat zur Diskussion des Schweizerischen Schriftstellervereins über dieses Thema an seiner Generalversammlung vom 30. Mai dieses Jahres.

Ungleichheit des menschlichen Magens. Gerade die geistig Schaffenden haben aber alle Ursache, diese bürgerliche Auffassung der Gleichheit zu verwerfen und bei der grenzenlosesten Mannigfaltigkeit und Wertverschiedenheit der geistigen Lebensnotwendigkeiten, die annähernd gleichen Lebensnotwendigkeiten in Nahrung, Kleidung und Wohnung geltend zu machen. Die heutigen Verhältnisse sind gerade das Gegenteil hievon. Einem klischeeartigen Allerweltsbourgeois sind gerade die allergrößten Unterschiede in Nahrung, Kleidung und Wohnung deutlich genug. Wenn die geistige Werte Schaffenden ihre Arbeit besser gewertet wissen wollen, so wollen sie keine Aequivalente, sie wollen soziale Existenz, sie wollen keinen höchstmöglichen Gewinn, sie wollen Sicherung ihrer Schaffensmöglichkeit, sie wollen keine Rangordnung der Einkommen, sie wollen die höhere Wertschätzung der geistigen Kultur, sie wollen kein Kasten- oder Klassenvorrecht, sie wollen die wirtschaftliche Lebensfähigkeit der Kultur der geistigen Werte. Diejenigen, in denen das Feuer des Geistes brennt, sie werden auch schaffen und drangvoll über sich hinausschreiten, wenn auch die gesellschaftliche Leistung nicht entsprechend ihrer Bedeutung erfolgt, sondern nach dem Gesetz der menschenwürdigen Lebenshaltung sich richtet.

Aber gibt es überhaupt einen nur der Schöpfung von geistigen Werten zugewandten Schriftstellerberuf? Ein alter Einwand erhebt sich, es sei heute wie je aussichtslos, beruflich Schriftsteller zu sein, auch früher hätte sich niemand der wirtschaftlich nützlichen Arbeit entziehen können. Gewiss, es würde in der Regel kein Schade sein, vielmehr von höchstem Nutzen, wenn die Schriftsteller neben ihrer geistigen Arbeit einen Beruf innerhalb des wirtschaftlich werktätigen Volkes ausübten. Ja es wird einmal Lösung und Erlösung sein, wenn manuelle und geistige Arbeit allgemein in einer beide erfüllenden Weise miteinander verbunden werden. Aber wir dürfen ob dieses schönen Zukunftsbildes nicht die heutigen Verhältnisse vergessen. Es ist etwas ganz anderes, im heutigen Wirtschaftleben oder in der heutigen Kulturpflege eine Stelle zu versehen, als zu der Zeit, die wir erwünschen und erhoffen dürfen, aber auch zu der Zeit, da ein Spinoza Glasschleifer, ein Jakob Böhme und ein Hans Sachs Schuhmacher, ein Lessing Bibliothekar waren. Der ansprüchliche Geist des heutigen Wirtschaftskampfes verlangt

Menschenkraft bis zur Erschöpfung. Und auch der Staat hat seines subjektiv monarchischen oder aristokratischen Charakters entkleidet nicht mehr die vielen Sinekuren für schaffende Geister. Für wahrhaft schöpferische Arbeit größeren Stils hat die heutige, harte nüchterne „Wirklichkeit“ (ich bitte dies Wort nach seinem buchstäblichen Sinn zu bedenken) weder Kraft noch Zeit übrig. Dies ist ohne Zweifel eine der Hauptursachen der heutigen Kleinwerklerei im Schrifttum aller heutigen Kulturländer, die in keinem Verhältnis steht zur ungeheuren Zeitgeschichte der menschlichen Seele. Die Kleinwerklerei, die heute ebenso üppig wie aussichtslos ins Kraut schießt, sie ist gewiss ein Ausdruck auch der Tatsache, dass die geistigen Werkleute weder Zeit noch Kraft mehr finden, ihre Werke ins Große, Zureichende, Dauernde, Überzeitliche wachsen zu lassen. Sie haben keine Zeit zur Liebe mehr, zur Austragung ihrer Seele Kinder. Diese werden nicht mehr geboren. Sie werden gemacht. Die Zeit ist arm an gesunden, lebensfähigen Kulturgeschöpfen. Die Zeit ist überreich an homunkulischen Kulturkreaturen. Diese Homunkuli sind aber wiederum Zeugen wider den Sinn und die Bedeutung und die Notwendigkeit der geistigen Kultur überhaupt. So hat die Hast, das Unsolide, das Ungewachsene, das Scheinhafte, das Konjunkturhafte, das uns auf Schritt und Tritt in den heutigen Literaturen begegnet, seine sozialen Voraussetzungen im überhasteten, zu unsolider Arbeit sozusagen genötigten, zur willentlichen Mache durch die wirtschaftlich-technische Zivilisation erzogenen, allem organischem Wachstum durch den chronischen Zeitmangel entfremdeten, für rasche Geltung dem Schein verpflichteten, nach dem Vorbild des heutigen Wirtschaftsmenschen auf Nutzung der Konjunktur bedachten Menschen der Zeit. Die Zeit spiegelt sich in ihren Bildnern. Der heutige Wirtschaftsmensch ist der Prototyp des heutigen Kulturmenschen. Es ist nicht die geistige Arbeit, die die Zeit verdirbt, es ist die Zeit, d. h. die Mächte der sogenannten Wirklichkeit, die die geistigen Arbeiter unter ihr furchtbar entgeistetes Gesetz zwingt. Wer sich ihm nicht zu entziehen vermag, ist gezeichnet. Die Frage nach der Existenzberechtigung von geistige Werte Schaffenden ist also nicht die, ob es eine bevorrechtete Kaste von solchen geben darf, die sich aller wirtschaftlich nützlichen Arbeit entziehen. Es ist die Frage: Soll es überhaupt noch geistige Arbeit geben,

solche, die nicht hinter der wirtschaftlichen „Wirklichkeit“ wie eine Dienerin oder eine Dirne herläuft, solche die nicht die heutige „Wirklichkeit“ verklärt und verschönert oder idealistisch ausschilt, oder ideologisch aufputzt, sondern die wieder in den lebendigen Zusammenhang der Dinge wächst und die Wirklichkeit des Geistes zeugt und gebiert. Zur wahrhaften Zeugung und zur wahrhaften Geburt aber muss immer die Zeit erfüllet sein. Der Schrei der geistig Schaffenden geht nicht nach Geld. Er geht nach dem wahrhaften Schaffenkönnen. Er geht nach Zeit, Zeit. Es fehlt ihnen wie dem Arbeiter Dehmels nur eines, nur Zeit, nur Zeit. Es kann unsere Kultur nur wiedergeboren werden aus dem Geiste des Lebens. Die weltmacherische Geschäftigkeit der heutigen Zivilisation ist der Todfeind der wahrhaften Kulturschöpfung. Wenn also heute die geistig Schaffenden das Recht auf gerechte Einschätzung ihrer Arbeit geltend machen, so ist es, wenn sie sich und dem Wesen der geistigen Arbeit treu bleiben wollen, nicht darum, den herrschenden wirtschaftlichen Mächten es gleich zu tun, ihrem Geiste Referenz zu erweisen, sondern darum, dass es überhaupt noch möglich sei, in wahrhafter Weise geistig zu schaffen, dass die geistige Arbeit so eingeschätzt werde, dass sie die soziale Existenzfähigkeit der geistig Schaffenden als ihre eigene Voraussetzung schaffe.

Die gesellschaftliche Sicherstellung der geistigen Arbeit bildet ein Hauptproblem zukünftiger Gesellschaftsordnung. Heute haben wir uns keine Illusionen zu machen, dass im geltenden System des sogenannten freien Spiels der Kräfte — es ist schon mehr als ein Spiel, es ist eine todernste Sache geworden — weder ein Wille noch ein Weg besteht, irgendwie die soziale Existenz der geistige Werte Schaffenden zu sichern. Es bleibt ihnen heute nichts übrig, als im Kampf mit den sie unmittelbar angehenden gesellschaftlichen Mächten um die höchstmögliche Einschätzung ihrer Arbeit zu ringen.

Auf die Macht, die ihnen am entscheidendsten gegenübersteht, das geldbesitzende Publikum, haben die geistig Schaffenden „nur“ geistige Macht. Seine Gnade ist ihr Brot. Es gilt vom Publikum das Wort Kants von der Güte der Monarchie: Wenn ein König gut ist, so ist er gewiss gut. Die Güte des Publikums ist eine Möglichkeit, die soziale Voraussetzungen hat, die der Schriftsteller selbst nur zum Teil mitzuschaffen vermag. Da kann es nun nicht bezweifelt werden,

dass das Publikum von heute in der Regel nicht der fruchtbare Boden für die lebensvollste Saat unserer zukunftsreichsten Schriftsteller ist. Dass die heutigen Dramatiker vor einem Parkett von Schiebern die Dramen ihres Herzens spielen lassen müssen, das hat noch keinen zur höchsten Leistung begeistert, viele aber sicherlich entgeistert. Kunst und Schrifttum sind in der Abhängigkeit von banausischen Geldmenschen. Die Verleger beklagen sich bitter über das heutige Publikum: Erotika in Lederbänden ist die gesuchteste Kost des neuen Reichtums. Das geldbesitzende Publikum ist kein schöpferisches Milieu mehr. Es gibt keine Impulse, weil es für keine edlen Impulse mehr empfänglich ist. Die Sattheit der heutigen Besitzenden ist kulturausschließend. Das christliche Bürgertum des Mittelalters war kulturschöpferisch im höchsten Sinne. Da Sattheit auch der europäischen Feudalität selbst zur Zeit ihrer beinahe unwidersprochenen Herrschaft nicht vorgeworfen werden kann, darum war auch sie kulturfähig im höchsten Maße. Die Plutokratie des nachrevolutionären Bürgertums ist aber wesenhaft kulturfeindlich, wenn sie es auch im Anschein nicht haben will. Man vergesse nicht, dass die klassischen Zeiten aller großen europäischen Literaturen in die Zeit festlicher Anspannung der Aristokratie fallen: so die klassische Zeit der italienischen, französischen, englischen und deutschen Literatur. Die Aristokratie des Adels hatte das Wort Noblesse oblige. Und sie hielt es. Die Plutokratie des Bürgertums hat von Anfang nur Rechte gehabt. Und sie missbrauchte diese noch dazu. Es wäre ganz sinnlos, von den Geldbesitzern von heute zu verlangen, dass sie neben ihrer Welt der „Wirklichkeit", der ihre ganze Leidenschaft gehört, die aber nur die Welt von der Froschperspektive wirtschaftlich nützlicher Lebensverständigkeit ist, noch Heimat fänden in der Wirklichkeit geistiger, seelischer Tatsachen. Jedes Publikum begreift nur den Geist, dem es gleicht. Das heutige geldbesitzende Publikum gleicht dem Geist der bloßen Zivilisation, nicht dem schöpferischen Weltgeist, durch dessen Überwältigung allein die großen Werke der Kunst, der Literatur, der Lebensweisheit gezeugt und geboren werden. Nur die Nichtsatten haben Zugang zur Weltseele. Die Nichtsatten aber, die nach der Offenbarung der geistigen Wirklichkeiten Verlangenden, gerade sie haben in der Regel kein Geld, sie können selten nur Theater und Konzerte besuchen, selten nur Bücher kaufen, sie können Bilder nicht kaufen,

noch Plastiken, noch Häuser sich bauen lassen, und in dieser Stufenreihe steigt auch die Not der geistige Werte Schaffenden. Man täusche sich nicht, über die anscheinend blühende Musikkultur. Man vergesse nicht, dass die Musik die Kunst ist, die sinnlich reizt auch in ihren beseeltesten Sätzen, die unter allen Künsten die deutbarste ist und darum am meisten der Willkür des Zuhörers unterliegt, die Kunst, deren revolutionärste Geberden selbst in Musikzimmern möglich sind, die der moderne Reichtum „sich leistet", die Kunst, die zu keiner Gesinnung verpflichtet, Gesinnung nur Gesinnten verrät. Man bedenke dem gegenüber das verräterische Wort des Dichters. Alles Dunkel der Zeit hat Platz in dem Ungesagten der Musik. Der vordergründliche Blick auf das heutige Musikleben täusche also nicht über die Kulturlosigkeit des heutigen geldbesitzenden Publikums. Die Satten regieren. Darüber wollen wir uns keine Illusionen machen. Es ist aber die Eine Todsünde des geistigen Menschen, sich vor der Macht der Satten zu verbeugen. Wer auf die Satten dieser Welt baut, der baut auf den leichtesten Flugsand der Mode. Es wird ihm kein dauerndes Werk gelingen. Die Satten sind des Todes. Die Welt gehört endlich doch den Lebendigen. Wir dürfen in der Beschränktheit, in der bloßen Zeitlichkeit und der Bedingtheit unserer Zeit nicht an der Unendlichkeit, Ewigkeit und Absolutheit der schaffenden Offenbarung der geistigen Werte zweifeln. Wenn wir die Lebendigen sind, so sind wir auch die Siegenden. Gegen die Macht des lebendigen Lebens hilft keine Macht der Welt. Die wahrhaft Geistigen von heute sind die Unzeitgemäßen, die Gläubigen der neuen Zeit, die Brüder des die Herrschaft der Satten dereinst stürzenden Volkes der Nichtsatten.[1]) Seine Leiden-schaft sei ihre. Die geistige Werte Schaffenden dürfen nie vergessen: Es gibt keine wahrhaft geistige Leidenschaft, die nicht Leidenschaft im buchstäblichen Sinne des Wortes wäre.

Und heute nun in der gewaltigsten Teuerung machen die Verleger gegenüber den Schriftstellern die gewichtige Tatsache geltend, dass das Publikum keineswegs gewillt ist, die allgemeine Teuerung beim Buche mitzumachen. Das geldbesitzende Publikum schätzt den Wert des Buches nur bis zu einer gewissen Höhe ein. Es ist

---

[1]) Diesem Gedanken hat mein Freund Hans Ganz die eindrucksvollste Ausführung in der auf diesen Vortrag folgenden Diskussion gegeben. Ich spreche ihm hier den Dank für seine starke, mutige Hilfe aus.

ihm einfach nicht mehr wert. Das Buch ist ihm „nur“ geistige Kost, ein Luxusartikel, dem gegenüber es sich seiner Willkürmöglichkeit bewusst ist. So ist es Tatsache: auch die Macht der Verleger hat ein Ende und ist wesentlich bestimmt durch die Allmacht des Publikums. Nun will aber weder der Verleger noch der Buchdrucker und Buchbinder, noch der Sortimenter und der Buchhändler die Kosten dieses Verhaltens des Publikums tragen. Sie alle handeln nur nach dem Gesichtspunkt der Rendite. Ein jeder unternimmt nichts, was nicht rentiert. Einzig und allein der Schriftsteller schafft nach dem ganz andern Gesichtspunkt der idealen Notwendigkeit seines Werkes. Darum muss er mit seiner Arbeit die Differenz zwischen dem Buchpreis und dem Preis, den das Buch eigentlich haben sollte, bezahlen. Der Schriftsteller, der eigentliche Schöpfer des Buches, ermöglicht heute durch seine unbezahlte Arbeit das Buch. Das ist, mit einem Wort bezeichnet, die heutige wirtschaftliche Lage des Schrifttums. Schon genügt dies aber nicht mehr. Schon steht der deutsche und auch, wenn schon noch nicht so deutlich, der französische, italienische und schweizerische Buchverleger trotz dieser Ausbeutung der geistigen Arbeit vor der Gefahr, überhaupt nicht mehr renditemäßig produzieren zu können. Die Herstellungskosten werden so groß, dass das Publikum einfach nicht mehr mitgeht. Es verneint sich selbst. Das Buch wird unmöglich. Man ermesse, was dies heißt.

Aber nicht nur im Publikum, in der wirtschaftlichen Organisation des Schrifttums selbst liegt die Ursache des Unmöglichwerdens des Buches. Gerade die wirtschaftliche Organisation des Schrifttums zeigt alle Gebrechen der heutigen kapitalistischen Wirtschaft. Es ist ein System gegenseitig sich ausbeutender renditehungriger Mächte. Von einem Buch müssen folgende freie Unternehmer leben: der Buchverleger, der Buchdrucker, der Buchbinder, der Buchsortimenter, der Buchhändler. Vielfach kommt noch der Buchmakler dazu. Sie alle haben das Streben, möglichst viel für sich herauszuschlagen. Jeder nützt seine Machtposition nach Kräften aus. Und auch der Arbeiter im Buchgewerbe spricht mit seiner Organisation sein gewichtig Wort mit im „freien Spiel der Kräfte“. Seine Gewerkschaftsbewegung ist ein Ausdruck seines Bewusstwerdens als wirtschaftliche Macht in einem Gesellschaftssystem wirtschaftlicher Machtkämpfe. Dass er in der heutigen Wirt-

schaftsordnung das verlangt, wozu er die Macht hat, ist nur systemsgemäß. Darauf aber die ganze Misere des Buches und damit des Schrifttums zurückzuführen, ist mehr als töricht. Es ist dies nur eine Tatsache in der verhängnisvollen Reihe der Tatsachen. Auch der Arbeiter wehrt sich nur gegen seine Ausbeutung. Auch er gleicht nur wie die übrigen die ungeheure Geldentwertung durch Mehrforderung aus. Auch er fördert damit wiederum die Geldentwertung. Auch er geht den ungeheuerlichen Einen circulus vitiosus der kapitalistischen Wirtschaft. Auch er lebt systemsgetreu das kapitalistische System zu Tode. Zu all dem kommen heute noch die um das Vielfache erhöhten Papierpreise. Die Herstellungskosten des Buches sind so je nach den einzelnen Ländern um das Fünf- bis Zwölffache gestiegen. Die Bücher aber haben bis heute nur um das Zwei- bis Vierfache im Preise steigen können. So ist es aber auch töricht, die ganze Schuld den Verlegern zuzuschieben, sie einfach als die Ausbeuter der Schriftsteller hinzustellen. Sie sind es in großer Zahl. Aber auch ihre Schwierigkeiten sind ungeheuer geworden. Ihre beste Zeit haben sie hinter sich. Auch sie werden bald nicht mehr bei dem steigenden unterwertigen Verkaufe der Bücher auf ihre Rechnung kommen. Sie haben weder Macht auf das Publikum, noch auf die Preisbildung für Buchdruck, Buchbinden und für das Papier. Das Buch erliegt so der Unkultur des heutigen geldbesitzenden Publikums und der Unfähigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

Das System der Welt krankt. Das System ist stärker als die einzelnen Menschen in ihm. Wir wollen uns keinen Illusionen hingeben: Eine wahrhafte Lösung der Schriftstellerfrage ist unter den heutigen Verhältnissen unmöglich. Die Schriftstellerfrage bewegt sich zwischen Skylla und Charybdis der Einschätzung der geistigen Arbeit durch das geldbesitzende Publikum und der nur Renditerechnung der Buchverleger, der Buchhersteller und der Buchvertreiber. Dem Schriftsteller ist gegen beide Seiten keine Macht gegeben. Er lebt von der Gnade eines unbegnadeten Publikums und einer gnadelosen Geschäftspraxis. Wohl mag der liberale Verleger initiativ sein: aber er ist im Großen nur noch renditemäßig initiativ. Seine Rendite steht aber wiederum in der Macht des heutigen geldbesitzenden Publikums, die wiederum nur Unkultur verbürgt. So drehen wir uns beständig im Kreise. Der Schrift-

steller wie jeder geistige Werte Schaffende muss immer vor Augen haben die eine Tatsache: Wir leben in einer Zeit subjektiver, willkürsüchtiger, machtmäßiger Zivilisation. Es gibt im heutigen Gesellschaftssystem keine objektive Instanz, keinen objektiven Gesichtspunkt, keine objektive Macht. Im sogenannten „freien Spiel der Kräfte" muss der machtlose Schriftsteller unterliegen. Es hilft kein Versteckensspiel mit dieser Tatsache.

Dennoch aber dürfen wir nicht tatenlos dem Untergang des Schrifttums zuschauen. Wir müssen zu erreichen suchen, was zu erreichen ist. Einmal muss der Schriftsteller sich um die wirtschaftlichen Grundlagen des Schrifttums mehr kümmern als bisher. Er muss ferner das Recht seiner Arbeit verteidigen, wenn er nicht die Möglichkeit des geistigen Schaffens selbst gefährden will. Er muss die Gleichgültigkeit in wirtschaftlichen Dingen aufgeben. Je mehr er die wirtschaftlichen Fragen flieht, umsomehr Gewalt gewinnen sie über ihn. Er muss dem Verleger kräftig seinen Willen äußern, für seine Arbeit gebührend honoriert zu werden, sei er nun begütert oder nicht. Ist er begütert, so hilft er damit seinen unbegüterten Kollegen. Er muss sich bei Berechnungen des Mittels seiner Organisation bedienen. Er muss überhaupt die öffentliche Macht seiner Organisation mehr als bisher mitwirken lassen. Er muss, wenn dies alles nichts hilft, mit seinesgleichen zur Selbsthilfe sich verbinden. Dabei genügt es nicht, genossenschaftlich nur verlegerisch tätig zu sein, es bedarf zu irgendwelchem Erfolg der Angliederung genossenschaftlicher Buchdruckereien, Buchbindereien und Buchhandlungen. Aber selbst damit entgeht der Tatwillige nicht dem „System". Auch hierüber darf er sich keine Illusionen machen. Gewöhnlich liegt schon in der Kapitalbeschaffung der Keim des Todes. Und auch der begeistertste Dilletantismus kommt nicht auf gegen die skrupellose Routine der systemsgemäßen Geschäftsleute. Eine wahrhafte Lösung der Schriftstellerfrage wie der Frage der geistigen Arbeit überhaupt ist im Zeichen des Kapitalismus unmöglich. Eine neue Wirtschaftsordnung wird allein die geistige Arbeit auf neue Grundlagen zu stellen vermögen. So baut nicht nur alle Kulturhoffnung auf das kommende Reich der Nichtsatten, ihm ist der Schriftsteller auch verpflichtet als dem Trägervolk einer neuen gemeinschaftlichen Wirtschaftsidee, die ihn allein zu erlösen imstande sein wird aus seiner heute schier aussichtslosen Not.

II

Die schweizerischen Schriftsteller haben aber in diesen Zeiten nicht nur das schlimme Los der geistige Werte Schaffenden aller Länder zu tragen. Es erwachsen ihnen aus der besonderen Lage der Schweiz zu den großen Kulturgebieten Schwierigkeiten, die die Lage des schweizerischen Schrifttums zu äußerst problematisch machen.

Man kann sagen: In der Schweiz lebt kein Schriftsteller mehr von der bloß werkschaffenden Tätigkeit. Selbst diejenigen unter den schweizerischen Schriftstellern, die früher durch große Auflagen im Auslande über die Existenznotwendigkeit hinaus Einnahmen erzielten, sind heute durch die Wirkung der Valutanot der benachbarten Kulturländer auf notdürftige Einnahmen angewiesen. Die Valutakrisis Europas, für die schweizerischen Konsumenten vielfach vorteilhaft, hat schädlich gewirkt auf die gesamte schweizerische Produktion, zerstörend aber geradezu auf die geistige Wertschöpfung der Schweiz. Und unter den geistige Werte Schaffenden der Schweiz sind es wiederum die Maler, Bildhauer, Architekten und Schriftsteller, die am meisten unter dieser Tatsache zu leiden haben. Es ist kein Zufall, dass von ihren Organisationen die Idee eines Bundes Geistig Schaffender ausging und zur Tatsache werden wird. Die Not der schweizerischen Maler, Bildhauer und Architekten besteht darin, dass sie im Inland aus den allgemeinen Gründen der Notlage der geistigen Arbeiter äußerst wenig Nachfrage finden, im Ausland aber gar keine, da es bei seiner Valutanot die Schweizerpreise einfach nicht zahlen kann. Der Protestzug der Zürcher Maler vor eine Auktionsstelle ausländischer Werke in Zürich ist ein ebenso deutliches wie bedeutsames Zeichen der verzweifelten Stimmung in den Reihen der geistig Schaffenden. Vier Auswirkungen der Valutanot Europas auf das schweizerische Schrifttum treten besonders scharf in Erscheinung:

1. Die Honorare aus ausländischen Verlagen werden durch die ausländische Valuta bis zur Bedeutungslosigkeit vermindert.
2. Das in der Schweiz verlegte Buch findet keinen Absatz im Ausland, da dieses die Schweizerpreise nicht zahlen kann.
3. Der Zwangskurs der italienischen und deutschen Verlegerschaft vermindert wesentlich den Absatz von Büchern von Schweizer Autoren in der Schweiz.

4. Das in der Schweiz verlegte Buch und das schweizerische Feuilleton unterliegen dem ausländischen, durch die Valuta konkurrenzlos billigen.

Einmal die Verminderung der Honorare aus ausländischen Verlagen. Hierin sind die Landesteile allerdings nicht gleichgestellt, weder zeitlich noch im Ausmaß. Am meisten und frühesten litten die Autoren deutscher und österreichischer Verlage, die Autoren französischer und italienischer Verlage erst später und bisher nicht in dem furchtbaren Maß, wie ihre deutschweizerischen Kollegen. Die Valutanot wirkte so, dass einige namhafte deutschschweizerische Schriftsteller zur Auswanderung nach ihren Verlagsländern gezwungen wurden. Es sind nur wenige, die vor den großen Valutastürzen in ihre Verlagsverträge die Valutaklausel aufgenommen haben. Die anderen sahen plötzlich ihre bisherigen Lebenseinkommen zu nichts zerrinnen. Eine Möglichkeit bestand und besteht nicht, dieser Auswirkung der europäischen Valutakrisis zu begegnen. Allein im Maße der Gesundung der europäischen Valuta wird die Lage der schweizerischen Schriftsteller erträglicher. Dabei muss auch hier ernstlich vor Illusionen gewarnt werden. Es ist noch keineswegs ausgemacht, dass es dem alten kapitalistischen Regime Europas gelingt, aus dem Rattenkönig seines Wirtschaftssystems herauszukommen. Gelingt dies nicht — und alle Anzeichen sprechen dafür — so stehen wir vor Ereignissen, die die ganze Frage der geistigen Arbeit auf eine neue Grundlage stellen werden.

Ebenso machtlos stehen wir vor der zweiten Auswirkung der Valutanot: der Unmöglichkeit, das schweizerische Buch im Ausland abzusetzen. Weder Deutschland und Österreich, noch Frankreich und Italien vermögen die Schweizerpreise zu zahlen. Ein schweizerisches Buch, das hier auf 6 Franken kommt, kostete in Deutschland mehr als 50 Mark, in Österreich mehr als 200 Kronen, in Frankreich mehr als 15 Franken, in Italien mehr als 20 Lire. Diese Tatsache fällt im allgemeinen noch mehr zu Lasten der schweizerischen Verleger. Wo immer aber der Schriftsteller am verkauften Buch prozentual teil hat, da wirkt der mangelnde Absatz verhältnismäßig ebenso gegen ihn wie gegen den Verleger. Aber gerade diese Auswirkung der Valutakrise ist von den Schriftstellern in den Auseinandersetzungen mit schweizerischen Verlegern billigerweise zu beachten.

Der Valutastand der Nachbarländer hat die Bücherkauflust in noch nie gekanntem Maß in der Schweiz aufleben lassen. Der größere Bücherabsatz war für die Schriftsteller einigermaßen, wenn auch gänzlich unzureichend, Ersatz für die Verminderung der ausländischen Honorare durch die Valuta. Der Zwangskurs der italienischen und der deutschen Verleger hat diese Kauflust wieder stark vermindert, damit auch den Absatz von Büchern schweizerischer Autoren deutscher und italienischer Verlage. Die Schriftsteller haben aber das moralische Recht, von ihren Verlegern entsprechende Teilnahme am Valutagewinn zu verlangen. Dieses Recht hat selbst der Börsenverein deutscher Buchhändler gegenüber dem es geltend machenden Schweizerischen Schriftstellerverein nicht bestritten.

Die vierte Auswirkung der europäischen Valutakrise, durch die das in der Schweiz verlegte Buch und das schweizerische Feuilleton dem durch die Valuta konkurrenzlos billigen ausländischen unterliegen, traf und trifft das schweizerische Schrifttum schwer. Einmal sind viele schweizerische Schriftsteller darauf angewiesen, dass ihre Werke in der Schweiz verlegt werden. Sind aber die Preise der in der Schweiz verlegten Bücher so unverhältnismäßig höher als die ausländischen, so werden sie einfach nicht mehr gekauft. Es gibt westschweizerische wie deutschschweizerische Verlage, die darum kaum mehr zu verlegen wagen. So ist es für den Schriftsteller aussichtslos, seine Werke im Ausland in Verlag zu geben wegen der durch die Valuta bedeutungslosen Honorierung. So ist es aber auch aussichtslos, in der Schweiz in Verlag zu geben, sei es wegen mangelhafter Absatzmöglichkeit im Auslande, sei es wegen der Unlust der Verleger ob der Valutaverbilligung der aus dem Auslande kommenden Bücher. Wohin so der Schriftsteller blickt, seine Lage erscheint hoffnungslos. Geradezu katastrophal aber wirkte die ausländische Konkurrenz im wichtigen Absatzgebiet des schweizerischen Schriftstellers, im Zeitungsfeuilleton. Hier ist vor allem die Eroberung des deutschschweizerischen Feuilletons durch die deutsche Konkurrenz ins Auge zu fassen. Fast die gesamte kleine und mittlere Presse der deutschen Schweiz, aber auch einige wohlfinanzierte große Blätter waren bei allem sonstigen patriotischen Getue der mit lächerlich geringen Forderungen auftretenden deutschen Konkurrenz verfallen. Sie sind es heute noch zum großen Teil. Sie erinnerten sich nicht der bodenständigen Eigenart jedes

echten Schrifttums. Sie erfassten die Aufgabe nicht, der guten Literatur der Schweiz zum Siege zu verhelfen. Sie griffen gierig nach der fremden Ware: war sie auch schlecht, so war sie doch billig. Sie waren nur renditesüchtig. In der bittersten Not des schweizerischen Schrifttums haben sich die meisten der schweizerischen Zeitungen ihrer Mission völlig unwürdig erwiesen. In der besten Zeit der Schweizer Presse stellten die meisten Blätter das schweizerische Schrifttum vor die Türe. Es hat zwar Anzeichen, als ob ein Wille bestände, sich von diesem Fall wieder zu erheben. Vielleicht ist aber auch die schweizerische Presse schon endgültig durchkapitalisiert. Dann müssen auch Heilversuche wie die Feuilletonkorrespondenz der Mittelpresse oder die des schweizerischen Schriftstellervereins notwendig versagen. Dann ist eben auch die Presse in die allgemeine Bahn der untergehenden Dinge eingetreten. Auch hiegegen hat der Schriftsteller „nur" geistige Macht. Wo aber die Rendite eines und alles ist, da hat der Geist sein Reich verloren.

III

Dass es sowohl gegen die allgemeine, als auch die besondere Notlage des schweizerischen Schrifttums keine unmittelbar wirkenden Mittel gibt, das hat allzu viele Schriftsteller zu fatalistischer Ergebung in ihr Los verführt. Das aber darf nicht sein. Ein jeder muss bedenken, dass es sich nicht nur um ihn, sondern um alle geistige Werte Schaffenden handelt, dass es zuletzt nicht einmal um diese, sondern um das Schicksal des geistigen Schaffens überhaupt geht. Ein jeder, des Namens eines wahrhaft geistig Schaffenden Würdige, darf die Niederlage des Geistes in der Gigantomachie der brutalen Mächte nie und nimmer einfach wie eine Fügung hinnehmen. Der Geist ist nur dem Tatsache, der ihn zur Sache der Tat macht. Alle Tat aber setzt erst dann ein, wo Veränderungen in der Welt notwendig werden: Alle Wende der Zeit war und wird ewig sein: Not — Wende.

ZÜRICH JULIUS SCHMIDHAUSER

□□□

Krankheit tut oft gut, sie bricht den Körper und befreit dabei die Seele; in den Nächten und Tagen aufgezwungener Untätigkeit erheben sich Gedanken, die das allzu grelle Licht fürchten und die von der Sonne der Gesundheit verbrannt werden. Wer niemals krank gewesen ist, lernt sich nie ganz kennen. (Aus R. Rollands *Johann Christof.*)

□□□